St. Quirinus-Blatt

Wochenſchrift zur religiöſen Belehrung und Erbauung

Beilage zur Neuß=Grevenbroicher Zeitung.

Redigiert von P. Höveler, Rektor, Junkersdorf bei Cöln.

R. BRENDAMOUR & Co

Nr. 50. Sonntag, 12. Dezember. 1920

Kirchlicher Wochenkalender.

Sonntag, den 12. Dezember: Maxentius.
Montag, den 13. Dezember: Lucia.
Dienstag, den 14. November: Nikaſius.
Mittwoch, den 15. Dezember: Euſebius †
Donnerstag, den 16. Dezember: Adelheid
Freitag, den 17. Dezember: Lazarus †
Samstag, den 18. Dezember: Wunib. †

Sonntagsleſung.

N. ſpricht mit der Tochter ſeines Nachbars, die ſehr fromm und ſittſam iſt, viel von Religion. Sonſt iſt das ſeine Sache nicht. Sicher iſt es ihm nicht Ernſt, und er will ſich nur auf dieſem Wege einſchmeicheln. Doch er widerſpricht das und behauptet, er ſei in der Nähe dieſer frommen Seele in der Tat ſelbſt fromm. Ich glaube wirklich, daß ihn in dieſer Nähe etwas Höheres berührt, ja daß er augenblicklich ſich ſelbſt für fromm hält; allein was ihn eigentlich zieht und anſcheinend fromm macht, iſt eben doch nur ſein Fleiſch und Blut. Ein Einſiedler, noch ſo fromm und ſittenſtreng, zieht ihn keinen Augenblick an; und des Nachbars Tochter, wenn ſie beharrlich und ſtreng nichts iſt als ſittſam und fromm, wird ihn ſchwerlich in die Länge feſſeln. In ſolchen Fällen weiß der Menſch häufig nicht, was er im Grund ſeines Herzens will; und was er zu wollen, und wovon er angezogen zu werden ſich ſelbſt vorredet, iſt leichtlich eitel Selbſttäuſchung.

Exerzitienbetrachtungen.

XXXXVI.

Von der hl. Kommunion.

VIII.

Es wird nun nicht immer ein Leichtes ſein, bei dem Durcheinander von verſchiedenen guten und mehr oder weniger ſchlechten Beweggründen zu entſcheiden, ob die unbedingt notwendige reine Abſicht überhaupt oder noch vorhanden iſt. Es iſt einfach unmöglich, hier beſtimmte, auf alle Fälle anwendbare Regeln aufzuſtellen. Wenn es überhaupt eines der allerſchwierigſten Probleme der Selbſtkenntnis iſt, ſich über den eigentlichen Beweggrund ſeiner Handlungen vollkommen klar zu werden, eine Schwierigkeit, die dieſes Problem mit allen Fragen teilt, die ſich mit den letzten Gründen der Dinge befaſſen, ſo iſt hier ein Gebiet, wo prieſterliche Klugheit u. Verſtändnis des Seelenlebens in erſter Linie nötig ſind, um ſo nötiger, als es ſich um eine für das Heil oder Verderben der Seele hochwichtige Frage handelt. Um Gotteswillen hier kein Schematismus, keine äußere Applikation auf jedweden Stand und in demſelben auf jedwede Perſon. Iſt bei oberflächlichen nicht zart genug fühlenden Seelen zu fürchten, daß ſie ſich leicht Illuſionen hingeben, ſich ſelbſt täuſchen über den leitenden Beweggrund für ihre Kommunion und vielleicht gar Sentimentalität für Frömmigkeit halten, ſo wird es bei allzu ängſtlichen Leuten im Gegenteil vorkommen, daß ſie ſich aus übertriebener Sorge, ſie wären nicht frei genug von niederen menſchlichen Rückſichten, mehr als gut iſt vom öfteren Empfange der hl. Sakramente zurückhalten laſſen, obgleich gerade im letzteren Falle gerade die Verwechslung der eigentlichen Abſicht mit der lebhaften Einbildungskraft und der Nervenwirkung an der Tagesordnung iſt.

Hier mag wohl der Beichtvater um Weisheit von oben bitten und um die Kardinaltugenden der Klugheit, damit er beiden Gattungen von Seelen den richtigen Weg zeigen kann, wenn ſie ſich in aller Offenheit und mit kindlichem Vertrauen an ihn wenden.

Im Allgemeinen aber kann man wohl ſagen, wen man nicht eine angemeſſene Zeit auf die Vorbereitung und auf die Dankſagung nach der hl. Kommunion — ſo wie es die Verhältniſſe geſtatten — verwenden ſieht, für den beſteht der Verdacht, es fehle ihm für die öftere Kommunion das rechte Verſtändnis oder es ſei ihm nur noch die äußere Gewohnheit geblieben, aber die fromme und reine Abſicht gehe nicht weiter, wie die gute Meinung, die man bei jedem guten Werke habe und die reicht nicht aus, ſoll die öftere Kommunion dem Wunſche der Kirche entſprechen und wirkliche Früchte bringen.

Noch eine wichtige Entſcheidung findet man inbezug auf die öftere hl. Kommunion in dem päpſtlichen Dekret. Wie ſehr man danach ſtreben muß, daß das Herz auch von läßlichen Sünden, wenigſtens von den ganz freiwilligen und von der Anhänglichkeit an dieſelben frei ſei, ſo darf man doch nicht vergeſſen, daß dieſer Grad von Herzensreinheit, wenn auch ſehr wünſchenswert, durchaus nicht unbedingt notwendige Vorbedingung für den oftmaligen Empfang der hl. Kommunion iſt. Gewiß iſt richtig, daß ſich gerade in der Sorgfalt, die läßlichen Sünden immer mehr zu meiden und abzulegen, auch die Wirkung der öftern Kommunion offenbart, aber jeder, der einmal nach dieſer Seite hin ernſte Anſtrengung macht, der weiß auch, wie langſam der Fortſchritt hier iſt und wie viel Geduld man da mit ſich ſelbſt haben muß. Gerade wo ich dieſes ſchreibe, erhalte ich einen Brief von einer Ordensfrau, die aus eigener Erfahrung zu dieſem Punkte paſſend folgende ſchöne und richtige Sätze ſchreibt: Wie groß die Gnade des Berufes iſt, ſieht man jetzt erſt ein (im Noviziate nämlich). Der Berg der Vollkommenheit läßt ſich doch ſehr ſchwer beſteigen, iſt man mal einen Schritt geklettert, ſo purzelt man gleich wieder zwei herunter, dafür ſorgt die Eigenliebe, von der man gar glaubt, daß ſie jeden Tag anſtatt ſchwächer, ſtärker werde, oder die bisherige Blindheit war entſetzlich groß. Wie gut iſt doch der liebe Gott, daß er uns unſer Elend nicht auf einmal zeigt, dann verlöre man gleich allen Mut."

Man würde alſo fehl gehen, wenn man ſagte: ich kommuniziere jeden Tag, ſeit einer, ja ſchon ſeit zwei Wochen und Monaten und doch bin ich noch immer derſelbe; ich ſehe gar keinen Fortſchritt: im Gegenteil, ich habe noch mehr Schwierigkeiten, als vorher, ich bin den Verſuchungen mehr ausgeſetzt und wie oft falle ich wieder in meine kleinen Gewohnheitsfehler zurück! Alſo iſt es wohl beſſer, ich kommuniziere nicht ſo oft." Ganz verkehrt! Man ſehe zunächſt einmal zu, ob nicht doch der Wille wirklich ſtärker geworden, ob nicht doch ein gewiſſes Aufwärtsſtreben da iſt. Die ſich mehrenden Schwierigkeiten dürften gerade ein Beweis dafür ſein, daß die Seele Fortſchritte macht, wie ja auch beim Bergſteigen die Pfade um ſo ſteiler werden, je mehr man dem Gipfel nahe kommt. Darum wird man kaum irren, wenn man als praktiſche Regel feſthält: „Wer den Wunſch und das Verlangen hat, aus der öfteren, ja täglichen Kommunion Nutzen zu ziehen, der erfülle die dazu erforderlichen Bedingungen." Allerdings verlangt die Klugheit, daß man hier nicht nach eigenem Ermeſſen urteile, ſondern daß man den Rat des Beichtvaters einhole.

Sollte aber, — was ja leider möglich iſt — durch den öfteren Empfang der hl. Kommunion der Wille nicht nur nicht geſtärkt, ſondern vielmehr geſchwächt werden, ſollte die Eitelkeit zunehmen, ſtatt ſich zu mindern, ſollte an Stelle rechter Frömmigkeit ſcheinheiliges Weſen treten, dann müßte man gewiß ſagen, es fehle die

Er verkehrt mit den Geiſtern, nimmt die erregendſten phantaſtiſchen Meinungen als die richtigſten an, ſieht in farbenreicher Plaſtik, in Feuer und Finſternis, in Peſt und Erdbeben den nahen Weltuntergang vor ſich. Je dunkler die Geheimniskrämerei iſt, die man ihm vormacht, deſto eher fällt er darauf herein.

Ein alter Spruch ſagt ſehr witzig und richtig: „Alle Welt klagt über ein ſchwaches Gedächtnis, niemand aber über einen ſchwachen Verſtand." Heute aber, im Zeitalter der Aufklärung und des Unglaubens dieſer Aberglaube und dieſe Unvernunft. Da ſollte man wirklich ſolchen Leuten auf die Stirn tippen und ſagen: „Biſt du geck?" Hielten ſich doch die Katholiken von dieſem Schwindel fern. Solche Dinge ſchaden, abgeſehen davon, daß es vielfach geradezu ſündhaft, weil abergläubiſch iſt, auf ſolche Dinge etwas zu geben, außerordentlich dem Glaubensleben, deſſen feſte Linien in Offenbarung und Kirchenlehre es verwiſcht.

Ein merkwürdiges Druckknöpſchen.

Was iſt uns proſaiſchen Menſchen ein Türknopf, auf den man drückt, eine Schelle, an der man zieht? Nichts mehr als ein Zeichen, daß gleich jemand kommt, um aufzumachen. Und doch können ſie zuweilen eine ganz eigene Sprache reden.

Zur Zeit erhielt ich aus einem Krankenhauſe von einem Freunde einen mit Bleiſtift geſchriebenen Brief, worin es hieß: „Ich bin hier, um mich von Dr. B. operieren zu laſſen, komme, ſobald als möglich, zu mir."

Ich ſtand denn auch bald an der Pforte des Krankenhauſes, ſah dort ein kleines an der Türe wie ein Daumen hervorſtehendes Holzzäpſchen und las darunter, was Tauſende geleſen: „drücken". Als der Druck meines Zeigefingers da drinnen mit einem feinen „Ping" beantwortet war, fuhr mir wie ein Blitz der Gedanke durch den Kopf: Mit welch verſchiedenartigen Empfindungen haben wohl hier im Laufe vieler Jahre Hunderte und Tauſende auf dieſen Knopf gedrückt?

Ich konnte dem Gedanken nicht weiter nachhängen, denn in dem Augenblick öffnete eine junge Novizin und nannte mir die Nummer des in der Nähe gelegenen Zimmers meines kranken Freundes.

Ich war nun froh, von ihm zu hören, die Herren vom Meſſer hätten geſagt: eine kleine Operation, gefährlich ſei ſie nicht, und nach 14 Tagen ſei alles heil!

Als ich nun das Haus wieder verlaſſen und die Türe ſich hinter mir geſchloſſen hatte, wandte ich mich doch noch einmal um, um mir das etwas abgegriffene Holzzäpſchen etwas genauer anzuſehen und die Unterſchrift zu leſen: drücken.

Und während ich ſtill nach Hauſe wanderte, wurde in meiner Phantaſie der kleine Knopf lebendig und fing an, mir allerlei zu erzählen, was er erlebt. „Vor vielen Jahren," ſo lautete ſein Bericht, „hat man mich auf dieſen Poſten geſtellt und ich bin auf ihm nicht ohne Arbeit. 300mal ſo gut, wie einmal an jedem Tage fühle ich auf mir den Druck einer Menſchenhand, und nie verſage ich den Dienſt, die Schweſter zu rufen, damit ſie Einlaß gewähre.

Ich bin als Kind des zwanzigſten Jahrhunderts auch etwas demokratiſch angehaucht und ſchwärme für ſoziale Ausgleichung. Meine Brüder, die in manchen großen und feinen Häuſern dienen, ſind noch nicht ſo weit. Da ſteht z. B. unter einer Schelle „Privat" und die läßt nur herrſchaftlichen Beſuch ein, auf der anderen „Dienſtperſonal", da gehen blaſſe Bäckerjungen und fettige Metzgerburſchen durch die Pforte. Hier aber müſſen Kaiſer und König, Prieſter und Laie, Doktoren und Profeſſoren vor meinen Thron kommen, um Einlaß und Audienz bitten und mit der großen Menge durch die nämliche Türe ſchreiten.

Auch lege ich als freies Druckknöpſchen, das man nötig hat, keinen großen Wert auf ausgeſuchte Toilette. Die Druckknöpſchen an anderen Hoſpitälern ſind vielfach aus Kupfer und Nickel und blinken ſchon von ferne, wie die Livreeknöpfe eines herrſchaftlichen Kutſchers. Ich aber bin aus gewöhnlichem Palmholz geſchnitten und mein ganzes Aeußere hat noch etwas Bäueriſches an ſich. Aber was macht das? Ich bin nun einmal das Druckknöpſchen des S.-Hoſpitals, mit dem man rechnen muß, das man kennt und darum brauche ich nicht viel Wert aufs Aeußere zu legen, denn:

Wo man dich kennt, da brauchſt du nicht zu geh'n in Seide,
Wo man dich nicht kennt, tritt auf im Ehrenkleide.

Die Hand von vielen, die auf mich gedrückt, hat dieſes nur ein einziges Mal getan, denn nach einigen Tagen lag dieſe ihre rechte Hand, in die linke gefaltet, kalt und tot im Sarge. Die Hand hatte Kranken gehört, die hier einer lebensgefährlichen Operation ſich hatten unterziehen müſſen, und wie geſchickt dieſe auch gemacht worden, wie ſorgſam die Pflege geweſen, Herzſchwäche, Bauchfellentzündung und all die Komplikationen, mit denen auch der beſte Chirurg bei der gelungenſten Operation rechnen muß, waren eingetreten und hatten den Tod zur Folge gehabt."

„Und andere Kranke habe ich daſtehen ſehen," ſo berichtete der Knopf weiter, „die ſich lange bedachten, ob ſie auf mich drücken und ſo den Schritt zu einer von den Aerzten für gut befundenen Operation tun ſollten. — Man hatte ihnen von ſo vielen Seiten geſagt: — tue es nicht, daß ihnen der Entſchluß wirklich ſchwer wurde. — Endlich wagten ſie es; und welch ein Glück für ſie, daß ſie durch den Druck auf mich kleines Knöpſchen in dieſes Haus gekommen! Denn nach glücklicher Operation und Heilung ſind ſie dankbar von dannen gezogen und für viele Jahre war ihnen das Leben wiedergeſchenkt, das ſie ohne die Operation vielleicht ſchon in wenigen Monaten verloren hätten.

Und wie viele beſorgte Mütter, Frauen, Gatten und Kinder habe ich hier ſtehen ſehen, und der Druck ihrer Hand, den ich am Morgen und am Abend und tagsüber oft noch mehrere Male verſpürte, war immer für mich, als wenn er gefragt hätte: „Wie gehts meinem Kinde, meiner Frau, meinem Manne, meinem Vater, meiner Mutter?" Und wie froh war ich, wenn ich dann denken durfte: ſieh, gleich wird die Schweſter antworten: „Sehr gut, er, oder ſie hat eine gute Nacht gehabt, die Operation iſt glücklich überſtanden, die Aerzte ſind ſehr zufrieden uſw." Aber wie hätte ich der einen oder andern Hand auch ſagen mögen: „Drücke nicht auf mich, denn im nächſten Augenblick wirſt du vernehmen: Der, den du liebſt, iſt tot."

„Und wie vieles," fuhr das Knöpſchen fort, könnte ich noch berichten und erzählen, wollte ich die Gedanken und Gefühle all derer beſchreiben, die ihre Hand auf mich gelegt und Einlaß begehrt haben. Nur von dem Druck einer Hand will ich doch noch reden, den ich an jedem Morgen ſeit vielen Jahren am allerliebſten empfand, von dem der Hand des alten, weitberühmten und weitverehrten Geheimrats, eine Hand, von der in dieſem Hauſe ſo viel Heil und Segen für tauſende an ſchweren und ſchmerzlichen Uebeln leidende Menſchen ausgegangen iſt, eine Hand, die in ſo vielen Fällen, wo es ſich um Leben und Tod handelte, für die, die dieſer geſchickten Hand ſich anvertrauten, eine hülfreiche und rettende geweſen."

In den Dank, liebes Knöpſchen, ſo ſchloß ich die Gedankenkette, ſtimme ich von ganzem Herzen ein, denn eine hilfreiche und rettende iſt dieſe Hand auch für meinen guten Freund geweſen.

Ein Knöpſchen ſah ich ragen
Aus einem großen Tor
Das wollt' mir manches ſagen
Als ich heut ſtand davor.

Es ſprach von Blut und Wunden
Von Schmerz und vielem Leid,
Von Heilen und Geſunden,
Von Hoffnung, Troſt und Freud.

Von treuer Schweſternpflege
In dieſem Hoſpital
Von einer Hand, die hege
An Kunſt ein Kapital.

Sie rettet' manches Leben
Dem ſonſt gar bald der Tod
Den letzten Stoß gegeben
Zu Vieler Leid und Not.

Von allem dem bracht Kunde
Mir heut der Schellenknauf
Drum legte ich zur Stunde
Die Hand ihm ſegnend auf.

Ein kleines Mißverſtändnis.

Selbſtändig handeln ſollen die Mönche nicht — Das gehört zu der Armut und des Gehorſams Pflicht — Daß man darin aber auch zu weit kann gehen — Wird man aus folgendem Stückchen erſehen — Ein Kloſterbruder hatte im Hauſe die Oekonomie — Verwandte auf ſein Amt auch alle Sorg' und Müh — Eines Tages ward ihm ein Körbchen mit Obſt geſchenkt — Direkt er mit ihm nun die Schritte lenkt — Zum Abt, ihn fragend, was er ſollt' machen — Mit dieſen eben ihm geſchenkten Sachen — Der Abt, über die dumme Frag' etwas ärgerlich — Ei, Bruder Heinrich, was fragſt du mich? — Eſſen ſoll man die Aepfel, das iſt doch klar — Drum reichte der Schenkgeber ſie dir doch dar — Und was tut unſer guter Bruder dann — Er greift in das Körbchen und gibt ſich daran — Die Aepfel, ſo war's ja des Abtes Begehren — Bis zum letzten Stiele all aufzuzehren — Der Abt ſieht voller Erſtaunen zu — Doch läßt er den Bruder beim Eſſen in Ruh — Aber als Bruder Heinrich das Mahl beendet — Der Abt ſich lächelnd doch zu ihm wendeet — Freund, wo haſt du das all denn gelaſſen — Das hätten fünf Mägen kaum können faſſen — Der Bruder aber erwidert ganz verſtohlen — Was mir von Hochwürden im Gehorſam befohlen — Das tue ich ſogleich, was für Folgen es trägt — Darnach ein gehorſamer Bruder nicht frägt — Hab' drum ich mich diesmal arg vermeſſen — Daß ich all die Aepfel auf einmal gegeſſen — Dann kommt für die Folgen auf, gnäd'ger Herr Abt — Denn ihr mir dazu ja den Auftrag gabt!

Sprüche der Weisheit.

Die zwei Gebote der Gottes= und Nächſtenliebe vermögen beſſer den Staat zu regeln, als alle Geſetze.

Die Erfahrung lehrt, daß ein großer Unterſchied zwiſchen Frömmigkeit und Güte beſtehen kann.

Das Weſen des Menſchen liegt in ſeiner Vernunft; handelte er nur immer vernünftig.

Güldene Brockenſammlung.

Nun iſt in Wald von Baum und Strauch — Das letzte Laub gefallen — Kein grünes Blatt ſieht mehr das Aug' — Bei winterlichem Wallen — Da kommt es traurig mir zu Sinn — Was wird aus deinem Sammeln? — Wird nicht der kalte Winterfroſt — Auch dir die Truh'n verrammeln? — Siehſt du, wie an dem Baum kein Blatt — In deiner Stub' kein Bröckchen — Das rettet durch den Schnee zu dir — Sich mit dem goldnen Röckchen? — Im Gegenteil, wenn's draußen kalt — Man gern die Stube hütet — Und hinter warmem Ofenfeu'r — Viel ſchönes fein ausbrütet — Da holt man wohl beim Lampenſchein — Hervor die alten Truhen — Und kramt darin nach mancherlei — Was lange dort wollt' ruhen — Da kommt denn vieles noch zu Tag — Woran kein Menſch wollt denken — Wie wär es, wenn ihr aus dem Schatz — Auch etwas wolltet ſchenken? — Ihr denkt ja jetzt wohl ſchon daran — Dem Chriſtkind was zu geben — Da tät ein Bröckchen ihm zu lieb — Ich aus dem Käſtchen heben.

Aus Köln ungen. 10 Mark. — Aus Libour 20 Mark in Silber — Aus Nippes 4 Mark, davon 33 Mark in Silber. Aus Köln ein Paar gold ne Ohrringe, 2 Ringe, Kreuzchen, Bröckchen und 2 Mark in Silber. — Ungenannt aus N. 50 Mark.

Aus Köln 46 Mark für zwei Heidenkinder Joſef und Katharina.

Annahmeſtelle in Süchteln:
Ehrw. Schweſtern im Krankenhaus und Irmgardis=Stift

Annahmeſtelle in Vierſen:
Ehrw. Schweſtern im Waiſenhaus zu Vierſen

Druck und Verlag der Geſellſchaft für Buchdruckerei in Neuß.

notwendige rechte und fromme Abſicht. Wo trotz vieler Kommunionen weder äußere noch innere Sammlung ſich zeigt, wo keine Liebe zum Gebete herrſcht, wo weltliche Geſinnung ſich einſchleicht, wo im Verkehr mit dem Nächſten immer dieſelbe Liebloſigkeit herrſcht, überhaupt da, wo eher eine Verſchlechterung des Tugendlebens eintritt, als eine Beſſerung, kann man mit Recht auf Mißbrauch ſchließen. Auch hier kann das Wort des göttlichen Meiſters ſeine Anwendung finden: „An ihren Früchten werdet ihr ſie erkennen.“ Zum Schluſſe nun noch einen doppelten Wunſch: Laſſen wir uns mehr und mehr durchdringen von den Vorſchriften des päpſtlichen Dekrets und tragen wir alle nach Kräften dazu bei, daß die hl. Kommunion recht oft empfangen werden könne und empfangen werde. Es liegt in ihr die reichſte Tugendſaat, die allerdings, ſo fügen wir hinzu, nur aufgehen und wirkliche Heilsfrucht bringen kann, wenn wir nach der vom hl. Vater angegebenen Regel dafür Sorge tragen, daß der Boden unſeres Herzens gut bereitet iſt.

Begegnung.

Wir ſahen uns nur ein einziges Mal — Und ſahen uns niemals wieder — Du gingſt zu Berg, ich ging zu Tal — Ins Land der Fremde nieder. — Wir ſprachen zuſammen kein einziges Wort — Das heimlich um Liebe geworben — Und doch, mir war's, als du wieder fort — Als wäre ein Freund mir geſtorben — Mir blieben allein zwei Wünſche noch — Ein Wunſch, Gott möchte dich ſegnen — Und ein Wunſch, ich möchte im Himmel doch — Dir einmal wieder begegnen.

Roratemeſſen.

In Süddeutſchland, Tirol, Böhmen und Polen findet ſich der ſchöne Brauch, daß während des Advents an jedem Tage früh, noch ehe die Dämmerung ſich zeigt, in den Kirchen ein feierliches Amt mit Segen gehalten wird. Man nennt dieſes Hochamt: Rorate- oder Engelamt, Rorate-Amt, weil der Eingang der Meſſe mit dem Worte „Rorate“, Tauet Himmel, beginnt, Engelamt, weil in der Meſſe das Evangelium verleſen wird, wie der Engel der Verkündigung Maria als die Gottesmutter begrüßt.

Wir erinnern uns noch lebhaft aus dem Jahre 1870, wo wir in Würzburg auf der Univerſität ſtudierten, dieſer ſchönen Gottesdienſtfeier in der katholiſchen freundlichen Stadt.

Würzburg iſt rings von Hügeln umgeben. Wenn noch die dunkle Nacht über der winterlichen Gegend ruhte und alles noch ſo finſter und ſchaurig umher war, wie ſonſt um Mitternacht, waren die Wege, die zur Stadt führten, ſchon belebt. Eine Menge Lichter ſah man ſich wie Glühwürmchen daher bewegen, deren Träger unten in der Straße mit den Stadtbewohnern zuſammentreffen und zur Kirche der Minoriten ſchritten. In dicke Mäntel und warme Tücher gehüllt, hallten ihre Schritte durch den Morgennebel und drängten ſich an dem Turm des großen Gotteshauſes.

Der einſame Glockenruf durch die ſchweigende Nacht, die mit Gläubigen angefüllten Hallen der Kirche, der düſtere Kirchenraum durch eine Menge Kerzen am Hochaltar erhellt, welch reicher Betrachtungsſtoff!

Eine rechte Adventsſtimmung! Uns ſchien die Dunkelheit der Kirche und das in dieſelbe hineinſtrahlende Licht vom Hochaltar ſo bedeutungsvoll, ſo hinweiſend auf das, was Chriſtus jeglichen Menſchen, der in der Welt und ohne ihn und ſeine Gnade im Schatten des Todes ſitzt, werden möchte, ſo ermahnend, zugleich Gottes Kirche zu folgen, mit innerer Herzensfröhlichkeit, mit ſehnſüchtigem Auge zu wallen zu ihm in dieſen Stunden, die die Welt noch dem Schlafe widmet, mit warmem Herzen auch bei dem erſtarrenden Froſte, der da draußen herrſcht.

Und dann die wundervolle Meßliturgie. Mit der flehentlichen Bitte: Rorate coeli beginnt der Eingang. Und während der Prieſter dieſe Worte am Altar betet, erhebt ſich aus viel hundert Stimmen unter dem Brauſen der Orgel das „Tauet Himmel“ zu den hohen Gewölben empor.

Und nun kommen die ſchönen troſtreichen Gedanken aus dem Propheten Iſaias und den Pſalmen: „Ja, er wird kommen, die Beladenen zu erquicken, die Müden zu beleben, die Wunden zu heilen, die Kranken zu pflegen, die Armen reich zu machen, die Verirrten in den Wüſten zu ſuchen und auf den rechten Weg zu leiten, den Verzagten Mut einzuflößen, die Schwachen zu ſtärken, den Verlaſſenen ſich zuzugeſellen, die betrübten Herzen zu tröſten, den Geängſtigten Ruhe zu ſchaffen. Er wird kommen, der Welt Miſſetat hinwegzunehmen, das geknickte Rohr wird er nicht zerbrechen und den glimmenden Docht nicht auslöſchen.“

Und nach dieſen Tränenſeufzern des Propheten und dem Gottvertrauen des Pſalmiſten die Leſung aus Iſaias: „Sehet, die Jungfrau wird empfangen und einen Sohn gebären und ſein Name wird ſein Emanuel.“ „Tochter Sion, freue dich, ſiehe dein König kommt, der Gerechte, dein Helfer.“ „Fürſten, öffnet eure Tore. Erhebet euch, ihr ewigen Pforten und einziehen wird der König der Herrlichkeit.“

Und daran ſchließt ſich gleich im Evangelium die Erfüllung: In derſelben Zeit ward der Engel Gabriel von Gott geſandt in eine Stadt mit Namen Nazareth uſw. Dieſer hier angeklungene Gedanke des Ehrenpreiſes Marias zieht ſich nun durch die Gebete der ganzen Meſſe, durch das Offertorium, das Stillgebet, die Präfation und das Gebet nach der Kommunion.

Was wunder, wenn die frommen Gläubigen eine ſolche Freude an der Roratemeſſe haben, die einen ſolchen Reichtum der ſchönſten Adventsgedanken in ſich ſchließt, was wunder, daß ſie in heiliger Begeiſterung ſich ſchon in aller Frühe von ihrem Lager erheben und mit ſolchem Verlangen zur Kirche eilen, um ihr Gemüt zu erquicken!

Sie folgen damit der Adventsmahnung des hl. Apoſtels Paulus: „Die Nacht iſt vorüber, der Tag aber angebrochen, laſſet uns ablegen die Werke der Finſternis und uns rüſten mit den Waffen des Lichtes.“ Und wenn die Gläubigen nach der Roratemeſſe die Kirche verlaſſen und den Heimweg antreten, leuchtet am Himmel das Morgenrot, Himmelsfrieden wehen die Lüfte und die Himmel ſcheinen ihnen den Friedensfürſten zu tauen.

Immer iſt uns dieſe Roratemeſſe ein rührendes Schauſpiel geweſen. Die von den Hügeln kommenden Lichter erinnerten uns an die klugen Jungfrauen, die mit brennenden Lampen in der Nacht ihres Lebens dem Bräutigam entgegengingen. Das hellerſtrahlende Gotteshaus mitten im Dunkel der Straße war wie ein Leuchtturm, der auf der dunklen Lebensfahrt den Weg zum rettenden Hafen zeigt, die mächtigen Orgelklänge und begeiſterten Geſänge ließen an den Jubel des himmliſchen Jeruſalems denken, deſſen Pforten der Erlöſer uns aufgetan.

Was für Köln der Januar, das ſchien uns für Würzburg der Dezember zu ſein. Wie die frommen Kölner im Januar in der Frühe zu den Kirchen eilen, in denen das ewige Gebet ſtattfindet, ſo eilen im Monat Dezember die braven Würzburger zu ihren Engelämtern.

Wie iſt unſere hl. Kirche doch ſo reich an religiöſen Andachtsblüten, die überall wie in einem großen Garten in allen Farben und mit allen Wohlgerüchen blühen. Wie glücklich der Chriſt, dem der Sinn aufgegangen, an dieſen Schönheiten ſich zu erfreuen und ſich ihres Segens teilhaftig zu machen.

Von Beſuchen.

Eben war ich bei einem Freunde in B. zu Beſuch. Beim Eintreten lachte er und ſagte: „Du haſt da aber einen ſo unverſchämt anzüglichen Artikel über Beſuche in der letzten Nummer geſchrieben, daß du dich eigentlich nicht wundern ſollſt, wenn ich Dich nach 10 Minuten offizieller Zeit vor die Türe ſetze, denn auch ich muß mit meiner Zeit haushalten.“ „Na, nu,“ erwiderte ich, „das iſt doch ein ganz anderer Fall, ich bin eine Stunde von K. zu Dir gefahren und bin dein alter Freund, für den wirſt Du doch Zeit haben? Wie konnteſt Du denn den Artikel unverſchämt und anzüglich nennen? Soll ich mich denn bei allem und jedem Beſuch immer in mein Schickſal ergeben?“ „Das nicht,“ gab mein Freund zur Antwort, aber Du brauchſt doch nicht gerade im Blättchen allen Deinen Leſern mit dem Scheunentor zu winken: Bleibt von meiner Stube weg, drinnen liegt ein Löwe.“ „Ja, was ſoll ich denn machen? Ich kann doch nicht auf die Türe ſchreiben: Redaktionsſtunden, in der man nicht geſtört werden darf, morgens von 9—12 und nachmittags von 3—7, denn wer denkt denn, daß es überhaupt bei ſo einem kleinen Blättchen etwas zu redigieren oder zu arbeiten gäbe. Wir haben jetzt die großen Rotationsmaſchinen, da kommt alles von ſelbſt aufs Papier.“

Mein Freund bedachte ſich etwas, dann ſagte er ſchmunzelnd: „Noch ein Mittel gäbe es wohl, das könnteſt Du anwenden, ohne der Wahrheit zu nahe zu treten und auch ohne fürchten zu müſſen, Du beleidigteſt.“

„Und das wäre?“ ſagte ich, aufs höchſte geſpannt.

„Sieh,“ antwortete mein Freund, „Du hälſt oben in Deiner Nähe Rock und Ueberzieher und Hut bereit. Wenn Dir nun ein Beſuch angemeldet wird, von dem Du weißt, daß Genanntes zutrifft, kein Aufhören, kein Gehen, kein Nutzen, als nur Zeitvergeudung bei der ganzen langen Unterredung, dann wirf Dich ſchnell in Deinen Ueberrock, nimm den Hut in die linke Hand, zieh ſchnell an dieſelbe Hand noch einen Handſchuh an und ſo tritt, zum Ausgang gerüſtet und gewappnet, wie ganz zufällig vor Deinen Beſuch. Laß Dir nichts merken, daß Du eilig biſt, lade zum Sitzen ein etc. Du wirſt gleich hören: „Ach, ich ſtöre, Sie wollen gerade ausgehen.“ Du gibſt freundlich zur Antwort: „Wohl, ich habe einen kleinen Ausgang zu machen, aber bitte, das macht nichts.“ Du wirſt ſehen, Du haſt Erfolg und wenn Dein Beſuch ſich diesmal, anſtatt nach einer Stunde, nach 5 oder 10 Minuten zum Weggehen anſchickt, haſt Du Dreiviertelſtunden gerettet und dafür kannſt Du wohl ſchnell einmal 10 Minuten mit deinem Ueberzieher über die Straße laufen — dann haſt du ganz wahrheitsgetreu Deinen Ausgang gemacht und auch noch friſche Luft geſchöpft.“

„Ein kluger Menſch biſt Du doch,“ ſagte ich zu meinem Freunde. „Ich glaube, das Mittel iſt probat, nächſtens wird es verſucht.“

„Aber, aber,“ bemerkte mein Freund, „ſchreibe unſere Unterredung nicht ins Blättchen, wie das deine leidige Gewohnheit iſt, denn wenn Du nächſtens bei einem eintretenden Beſuch auch unabſichtlich mit dem Ueberzieher angetan und Hut und Handſchuh an der linken Hand, die Treppe herunterkommſt, dann meint Dein Beſuch, die heutige Schilderung paſſe auf ihn und dann iſt nicht nur dieſes Mittel für Dich ganz unbrauchbar geworden, ſondern Du wirſt auch geradezu beleidigend.“

„Macht nichts,“ antwortete ich, „es iſt zu ſchön, ich teile es mit, wenn ich mich ſelbſt mit dieſem Mittel nicht retten kann, vielleicht brauchen es zu ihrer Freude einige andere Leidensgenoſſen und bleiben wegen dieſer Mitteilung dem Sonntagsblättchen beſonders h-ld.“ — Hätte es doch damit, daß es eine Anweiſung „zum geruhigen Leben“ gegeben, eine wirklich wichtige Zeitfrage gelöſt.

Nachahmung der Heiligen.

Wir ſprachen neulich einmal davon, wie das Wichtigſte bei der Verehrung der Heiligen die Nachahmung ihrer Tugenden ſei. Nun meinen aber manche, ſie könnten am beſten die Heiligen nachahmen, wenn ſie ſich darauf verlegten, ihre freigewählten Bußübungen nachzuahmen, ihre Abtötungen in Eſſen, Trinken, Schlafen, Nachtwachen, langem Beten, Bußgürteln etc. Es iſt ja wahr, ſolche außergewöhnliche Dinge erregen am meiſten die Bewunderung des chriſtlichen Volkes, und ſo iſt es begreiflich, daß ſie eifrigen Seelen auch als beſonders würdiger Gegenſtand der Nachahmung erſcheinen. Viel richtiger ſcheint es aber zu ſein, die Heiligen in der Geduld in den Leiden, die im gewöhnlichen Lauf der Dinge uns ſelbſt treffen, nachzuahmen.

Zunächſt muß nämlich der Chriſt, wie die Heiligen, darauf bedacht ſein, Gottes Willen zu erfüllen; der eigene Wille und das, was an Abtötungen der freien Wahl überlaſſen iſt, kann nur an zweiter Stelle in Betracht kommen. Wenn alſo Gott Leiden ſchickt, müſſen wir vorerſt dieſe geduldig ertragen. Es wäre ganz verkehrt, Gott hier zu verweigern, was er fordert, und auf der anderen Seite ihm an freiwilligen Bußwerken anzubieten, was er nicht verlangt.

Man iſt bei dieſer Art des Vorgehens auch keiner Täuſchung ausgeſetzt. Ob es der Wille Gottes iſt, daß einer das ertrage, was Gott über ihn an Leiden kommen läßt, kann nicht bezweifelt werden. Dagegen iſt bei den freigewählten Bußwerken oft eine Täuſchung möglich. Haben nicht manche dadurch ihre Nerven und ihre Geſundheit zerrüttet?

Zugleich iſt in Leiden Gelegenheit zur Uebung verſchiedener koſtbaren Tugenden, z. B. der Demut, Sanftmut, Gleichförmigkeit mit dem Willen Gottes und Liebe zu ihm, ferner zum Gottvertrauen, der Starkmütigkeit, der Nächſtenliebe und anderer Tugenden. So macht die Seele naturgemäß Fortſchritte in der Vollkommenheit, während freigewählte Bußwerke dem Eigenwillen der Eigenliebe, Eitelkeit, Selbſtgefälligkeit, Unklugheit und ſelbſt dem Ungehorſam Nahrung bieten und der Seele ſchaden können.

Auch leiſten ſelbſtgewählte Bußwerke unter Umſtänden dem „Nicht wie alle anderen ſein wollen“ Vorſchub, jener gefährlichen Sucht nach Beſonderem, welche dazu verleitet, das Gewöhnliche zu verſchmähen, eigene Wege zu gehen, ein Sonderling zu werden. Vor allen dieſen Nachteilen bewahren uns die von Gott geſandten Kreuze.

An Vorbildern, die Heiligen in der geduldigen Ertragung der Leiden nachahmen zu können, hat es da keinen Mangel. Gibt es doch kaum einen Heiligen, der nicht durch die Schule des Leidens gegangen, gibt es doch kein menſchliches Leid auf Erden das nicht auch Heilige erfahren und heldenmütig ertragen haben.

Dann finden wir auch bei den Heiligen die richtigen Beweggründe, die Leiden geduldig zu ertragen, die Liebe zu Chriſtus. Faſt alle Heiligen, die von Gott myſtiſcher Beſchauung gewürdigt wurden, haben ſich zu dieſer innigen Gottvereinigung auf dem Leidenswege emporgerungen.

Endlich können wir die Heiligen nachahmen hinſichtlich der Mittel, die ſie anwendeten, um ſich in der Geduld zu befeſtigen und zu vervollkommnen. Und das waren hauptſächlich zwei: erſtens die öftere Betrachtung des Leidens Jeſu und der öftere Empfang der hl. Kommunion.

Das Mittel der Betrachtung des Leidens Chriſti begreift ſich leicht. Was aber die hl. Kommunion anlangt, ſo wiſſen wir ja daß es zu Zeiten der Märthyrer Sitte war, denen, die im Begriffe ſtanden, für Chriſtus zu leiden und zu ſterben, das hl. Sakrament heimlich in den Kerker zu bringen, damit ſie durch die hl. Kommunion gerüſtet wären zum Kampfe.

Manche unblutige Leiden fordern aber nicht weniger Seelenſtärke, als das Martertum. Auch für die, welche derartige Leiden zu ertragen haben, iſt das allerheiligſte Sakrament die Heilquelle der Stärke. Auch darin haben wir an den Heiligen die beſten Erfahrungsbeiſpiele.

Prophezeiungen über Prophezeiungen.

Vor uns liegt ein Buch — wir wollen ſeinen Titel nicht nennen, weil wir fürchten, zum Aberglauben und zur Wunderſucht geneigte Leſer möchten es ſich noch kaufen — das in Köln in den Kreiſen des Volkes viel verbreitet wird.

Es iſt eines von jenen traurigen, in unſerer aufgeregten Zeit wie Pilze aus dem Boden wachſenden Machwerke, die aus alten Büchern echter und falſcher Myſtik bekannte und unbekannte Sprüche zu Prophezeiungen für unſere Zeit zuſammenſchmieden und von den Verfaſſern nach ihrem entweder wirren, oder auch klugen Kopfe, der berechnet, mit den viel gekauften Büchern ſeien gute Geſchäfte zu machen, gedeutet und ausgelegt werden. Eines dieſer Bücher trägt den Untertitel: „Nach den Weisſagungen hervorragender katholiſcher Seher und Seherinnen.“

Unter den vielen Stellen dieſer Bücher wird nun vom törichten abergläubiſchen Publikum ganz beſonders die folgende hochgewertet:

„Die große Seherin, die ſelige Maria Taigi, hat geweisſagt: Gott wird zwei Strafgerichte verhängen: eines geht von der Erde aus, nämlich Kriege, Revolutionen und andere Uebel; das andere Strafgericht geht vom Himmel aus. Es wird nämlich über das ganze Land eine dichte Finſternis kommen, die 3 Tage und 3 Nächte dauern wird. Dieſe Finſternis wird es ganz unmöglich machen, irgend etwas zu ſehen; ferner wird die Finſternis mit der Verpeſtung der Luft verbunden ſein. Während dieſer Finſternis werden zwar nicht ausſchließlich, aber hauptſächlich die Feinde der Religion hinweggerafft werden. So lange die Finſternis dauert, wird es unmöglich ſein, Licht zu machen. Nur geweihte Kerzen werden ſich anzünden laſſen. Wer während dieſer Finſternis aus Neugierde zum Fenſter hinausſchauen (warum ſoll einer das denn tun, die Finſternis macht es ja, wie oben geſagt, ganz unmöglich, etwas zu ſehen), oder aus dem Hauſe geht, wird auf der Straße tot hinfallen.“

Nicht wahr! Ein Prachtexemplar einer das Gruſeln bringender Prophezeiung!

Wie ſteht es nun mit der Glaubwürdigkeit dieſer Prophezeiung? Die Lebensbeſchreibung der ehrwürdigen Anna Maria Taigi, die in der erſten Hälfte des 19. Jahrhunderts zu Rom lebte, iſt urſprünglich einer franzöſiſchen Feder entfloſſen und dann ins Deutſche überſetzt worden.

Dieſe Lebensbeſchreibung iſt ſo phantaſtiſch, ſo überſchwenglich, ſo auf den erſten Blick unglaubwürdig, daß ſie in dem Buche von P. Huber: „Die Nachahmung der Heiligen in Theorie und Praxis“ als klaſſiſches Beiſpiel angeführt wird, wie Heiligenlegenden nicht geſchrieben werden dürfen. In dieſer Lebensbeſchreibung finden ſich z. B. folgende Stellen:

„Sie flehte beſtändig zum Herrn, er möge den Papſt vor den Fallſtricken ſeiner Feinde bewahren.“ Demgegenüber heißt es anderswo: „Sie flehte unaufhörlich zum Herrn, ſich durch ſeine Gnade als den einzig wahren Gott erkennen zu laſſen,“ und demgegenüber drittens: „Ohne Aufhören ſtrömten Gebete und Aufopferungen für das Heil aller Menſchen von ihren Lippen.“ An einer vierten Stelle: „Ihr Gebet war der ununterbrochene Schrei ihres Herzens zu der Erbarmung Gottes.“ Alſo vier verſchiedene Intentionen und jede einzelne wurde ohne Aufhören gepflegt. Wie die Selige das gemacht haben ſoll, iſt ſchwer begreiflich.

Dann ſchreibt dieſer phantaſtiſche Biograph dieſer ehrwürdigen Frau: „Sie hatte fortwährend himmliſche Mitteilungen.“ (Das hat kein Prophet, keine hl. Schrift, keine hl. Brigitta und keine Katharina von Siena gehabt.) „Sie ſah die ganze Welt, wie wir die Faſſade eines Gebäudes ſehen; in einem Augenblicke ſah ſie alle Nationen der Erde vor ſich, ſie erkannte die Umwälzungen, die in ihrem Schoße ſtattfanden, die Schickſalsſchläge, die über ſie hereinbrachen, die Urſachen ihrer Plagen und die Mittel, wodurch dieſe hätten geheilt werden können, kurz, ſie ſah den Zuſtand jedes einzelnen Menſchen, wie den jedes Volkes und des ganzen Menſchengeſchlechtes.“ „Sie erzählte einem jeden die einzelnen Umſtände ſeines Lebens.“ „Sie deckte die geheimſten Gedanken auf, verkündete allen, was ihnen vorkommen würde und gab die beſten Ratſchläge.“

Iſt es nun nicht überaus traurig, daß ein Schriftſteller ein ſolches Leben zur Erbauung der Gläubigen verfaſſen kann, ſo, daß er aus der Seligen eine moderne Wahrſagerin macht? Wird denn hier nicht Unmögliches als wirklich hingeſtellt?

Die erwähnte Dienerin Gottes hätte gleichzeitig und beſtändig vielerlei getan: ſie hätte nämlich gleichzeitig das Leiden Chriſti betrachtet, für den Papſt gebetet, um Ausbreitung des Glaubens gebetet, um Bekehrung der Sünder gebetet, Dankſagungen dargebracht, Liebesakte erweckt, himmliſche Mitteilungen empfangen, den Zuſtand aller Menſchen geſehen und das alles zugleich und unaufhörlich. Welcher vernünftige Menſch mag denn ſo etwas für möglich halten? Sind das nicht geradezu Entſtellungen der geſchichtlichen Wahrheit, und muß ſo etwas nicht abſtoßend wirken auf jeden Leſer von geſunden und nüchternem Verſtande?

Und da will man in obengenannter Broſchüre den Leuten noch zumuten, die Phantaſtereien von der Finſternis, in der nur eine geweihte Kerze Licht annimmt, die Feinde der Religion hinweggerafft werden, und der tot hinfällt, der aus Neugier den Kopf aus dem Fenſter ſteckt in die Finſternis, in der abſolut nichts zu ſehen iſt, zu glauben?

Und für ſolche törichte Bücher geben die armen Leute ihr Geld aus, manchmal zwei bis drei Mark, und oft noch mehr! Und das tun gerade meiſt noch die armen gedrückten Leute, die meinen, ſolche Hexenmeiſter zeigten ihnen den Weg aus der Lebensnot?

Es iſt nicht die Religion Jeſu Chriſti, mit ihrer Liebe und ihrem Troſt, an die man ſich wendet, es ſind nicht die Kirche und ihre Lehren, an die man ſich hält, ſondern jeder macht ſich ſeine Anſchauungen über die Dinge, die hinter dieſer ſichtbaren Welt liegen, nach Belieben.